



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Das Komische

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

es sich die Kunst nehmen lassen, die Hölle und die Verworfenheit darzustellen. Denken Sie nur an die Bilder des jüngsten Gerichtes von Michelangelo und Rubens. Sie haben den Reiz des Schauerhaften. Aber es ist auch Gerechtigkeit darin, weil in der höllischen Verdammnis die Ungerechten unglücklich sind. Damit tritt die Lust der Sühne ein und wir haben damit die höchste Form des Erhabenen, das Tragische.

Es gibt also drei Hauptformen des Erhabenen:

1. Das Erhabene im Raum, in der Zeit und in der Kraft.
2. Das Erhabene im menschlichen Wesen.
3. Das Erhabene in der Weltordnung, das Tragische.

Das wahrhaft Erhabene ist das Tragische, das Bild des Verschwindens jeder endlichen Größe vor dem unendlichen Geiste, das Bild davon, wie kein Mensch schuldlos bleibt, wie ihn das Schicksal an dieser Schuld pakt und ihm dafür Leiden bereitet, wie jede menschliche Größe vor der Majestät des Allgeistes verschwindet. Dieses Bild schlägt uns am tiefsten nieder und erhebt uns am höchsten, nämlich zum Gefühl der Ehrfurcht vor einer Weltordnung, von der wir doch auch Ausstrahlungen sind. Im Tragischen soll das allgemeine Wohl, das Wohl der Gesellschaft gerettet werden. Es ist das Höchste der Kunst, wenn sie ein solches Bild entwickelt. Die Unlust, die Spannung, der Schauer, womit uns die Tragödien eines Shakespeare erfüllen, wird zur Lust, wenn wir durch alle Leiden und Schrecken hindurch ein großes Gesetz walten sehen; wie werfen uns hinüber zu jener tief im Leben herrschenden Gerechtigkeit, die eine Größe über allen Größen ist.

Jetzt das Komische.

Wir haben gesehen: im Erhabenen herrscht immer etwas Uebermächtiges. Wir sind gebunden; jede Willkür ist niedergeworfen, alles Zufällige, Spielende ausgeschieden. Im Komischen dagegen gilt nun die Willkür, die liebe Schwäche, das Verkehrte, Dumme, die Bagatelle. Es ist das Widerspiel des Erhabenen und zwar der konträre Gegensatz dazu, eine Rebellion gegen seine strenge Aristokratie. Wo es kann, spielt es ihm einen Schabernack. Auch hier bekommen wir zuerst ein Gefühl der

Unlust, wir stuzen einen Augenblick: Ei verflucht! Es wäre ja toll! Nicht möglich! Und dann erst folgt das Lachen.

Das Komische scheint sich nur so von selbst zu verstehen. Aber nein! Es ist ein äußerst verwickelter Prozeß und sehr schwer zu erklären. Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit verwickelte Seelenvorgänge darin mitspielen. Ohne Häßlichkeit geht es da gar nicht ab; sie spielt hier wie beim Erhabenen immer die erste Rolle. Das Komische kann zwar sehr fein sein, aber auch sehr derb; Komiker sind immer Cyniker gewesen.

Fangen wir an mit dem, worüber die Kinder, alte und junge, am meisten lachen. Also z. B. Niesen, Sichverschlucken, Rutschen, Stolpern, Hinfallen, die Schuhe im Not verlieren, Sichversprechen, Zerstreutheiten, Verwechslungen, Unsinn, hervorbrechende Naivität, Herausrumpeln mit einem unbewußten Geständnis, unwillkürliche Verletzung des Anstands u. dergl. Es ist nichts ausgeschlossen, auch das Unsittlichste nicht. Das Cynische verpönen hieße die Welt des Schönen unerträglich einzäunen. Wo bliebe da Aristophanes und der Hanswurst unserer Volksbühne? Jean Paul und Goethe haben im Cynischen Ungeheures gewagt. Wer solches zurückweist, für den gibt es kaum etwas zu lachen. Häßlich ist es wohl — wenn es nur unschädlich ist.

Das Komische durchkreuzt immer etwas; es ist ein Zickzack. Im Komischen wird losgelassen alles, was einen vernünftigen Zusammenhang plötzlich stört. Sie kennen den Vers: „Bis zum Tier herunter sinkt, wer nur, wenn ihn dürstet, trinkt.“ Man hängt den Rock an eine Fliege. Ein volles Ganzes zersplittert uns in Stücke. Gespannte Erwartung findet ein Nichts. Es ist uns zu Mut, wie wenn wir uns beim Fechten verhauen, oder wie wenn wir die Treppe hinabgehen und eine nicht mehr vorhandene Stufe annehmen. Das Kleine, Triviale erscheint im Recht. „Vive la bagatelle!“ heißt es da, „parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.“ Was ganz nebensächlich und untergeordnet ist, drängt sich auf. Das Komische ist die Thürangel, die das ganze Jahr nach Del schreit. Man will sie stets ölen, thut es aber nicht. Es ginge wohl, aber es geht nicht. Die Ursache

ist immer eine Absurdität, eine Schwäche, ein Unsinn, ein läppischer Zufall, eine Zweckwidrigkeit, ein störender, unterbrechender Anprall auf eine Ordnung. Und dieser geschieht im Handumdrehen. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Das unendlich Kleine wird im Gegensatz zum Erhabenen, dem unendlich Großen, dargestellt, wie es ihm ein Bein stellt. Und das muß plötzlich geschehen, sonst bekommen wir den Puff nicht, der zu allem Komischen gehört.

Wie aber? Ist wirklich in allem Komischen der Vorgang ein plötzlicher? Kinder lachen über einen Höcker, einen unverhältnismäßig großen Kopf, über krumme Beine und alle Deformitäten, Disproportionen. Diese Mißformen sind doch ein ruhender Zustand; woher soll da der Stoß kommen? Und doch ist auch da Bewegung. Bewegt ist die Bahn durch das Auge. Der Blick verfolgt die Form, und sein Lauf bricht auf einmal ab, indem die Linie nicht kommt, die er erwartet. Die Folge davon ist, daß wir diese ruhende Häßlichkeit uns so erklären, als habe sich die Natur verzeichnet, als habe sie beim Zeichnen einen Stoß an den Ellenbogen bekommen, als sei ihr der Griffel ausgerutscht. Wir zeichnen das richtige Bild darunter hin; auf der Folie dieses richtigen Bildes haben wir das unrichtige. Das richtige und das unrichtige Bild zusammen geben das Komische. So erscheint auch das ruhend Häßliche als ein bewegtes.

Nun die Fälle, wo Bewegung schon da ist und nicht suppliert zu werden braucht. Der witzige Molière läßt in einem Stück einen hereinkommen, einen zweiten hinausgestoßen werden, und beide prallen zusammen. — Aber nun ein anderes Beispiel. Auf einem englischen Schiffe, das nach Indien fährt, befinden sich Missionäre und zugleich eine Sendung heidnischer Gözenbilder, die eine englische Fabrik dorthin liefert. Hier bekommt unsere Vorstellung eine geistige Ohrfeige durch das Zusammentreffen der englischen Missionäre mit den heidnischen Gözenbildern auf demselben Schiffe. Der heilige Augustin war in Alexandrien ein sehr liederlicher Student. Er bekehrte sich und gesteht in seinen Konfessionen, er habe damals oft gebetet: „Vater, befreie mich aus diesem Schlamm von Sünden,“ jedoch

der alte Adam sei plötzlich wieder hervorgebrochen und er habe in einem Atem hinzugesetzt: „aber nur nicht so schnell.“ Das ist komisch. Lichtenberg erzählt, wenn er recht traurig sei, stelle er sich folgende Geschichte vor: Es sollen in einem Negerland auf einmal 300 Befehrte getauft werden, das gibt viel Arbeit. Da greifen die Missionäre zu der Abkürzung, daß sie die Neger mit einer Feuerspritze taufen.

Nehmen Sie ferner das bekannte komische Bild: Es soll einer eine Dachrinne absägen. Er setzt sich auf das abzusägende Stück und sät sich selbst damit herunter. Da ist das Komische eine Bewegung von rein widersprechender Art, eine Bewegung, die vorwärts und zurück gegen sich selbst geht, die sich in sich widerspricht. Also perverse Durchkreuzung eines vernünftigen Zusammenhanges. Der Unsinn rennt den Sinn über den Haufen.

Warum ist das aber häßlich und doch zugleich lustig? Das Häßliche an diesem Stoß muß unschädlich sein, sonst ist es nicht komisch. Das hat schon Aristoteles erkannt. Dieser Grundgesetze hat den für immer gültigen Satz aufgestellt: Das Komische ist eine Häßlichkeit schmerzloser und unschädlicher Art. Die Verkehrungen, Durchkreuzungen zu irgend einem komischen Zweck dürfen keinen ernstlichen Verlust fühlbar machen. Das Uebergewicht des Sinnlichen, Kleinen, Schwachen soll dabei kein unbedingtes sein. Das Häßliche wirkt hier so, daß es dem Betroffenen und damit dem Weltstand überhaupt nichts anzuhaben scheint, oder doch nur wenig. Das komische Objekt selbst scheint zu lachen. Unser Lachen steckt darin. Wir sind ja noch da. Es ist ja schon gesorgt, wird nicht so gefährlich sein. Es gibt zwar im Komischen viele Verlegenheiten, aber nur leichtes Leiden, es geht nicht auf ein Uebel hinaus; wenigstens wird das nicht vorgestellt. Zum Beispiel über körperliche Häßlichkeit lacht nur ein Kind; und das ist von ihm nicht boshaft, sondern nur Armut oder Trägheit des Denkens; es kann sich nicht vorstellen, wie viel der Mißgestaltete durch seine Häßlichkeit leiden muß. Es läßt das aus Dummheit weg, so daß es unbarmherzig lacht. Was nun hier aus einem Unvermögen erfolgt, das leistet in einem freien Akt die Gabe der Phantasie. In dem komischen Bilde, das uns

der Künstler, der Dichter gibt, wird der Begriff der Schädlichkeit weggeschoben; wir haben keine Zeit, an das in diesem Falle enthaltene Schlimme oder moralisch Verwerfliche zu denken. Körperliche Abnormitäten erscheinen uns also komisch, sofern wir vergessen, wie traurig sie für den sind, der damit behaftet ist. Und wir lachen nur so lang über das Taumeln eines Betrunknen, als es uns nicht einfällt, daß der Mensch ein Säufer ist und sich schaden könnte durch sein Taumeln. Dann Falstaff. Er ist, wie gesagt, moralisch genommen, höchst verkommen. Er schlemmt nicht nur, er lügt und trügt, begeht einen Straßenraub. Er wirbt Jammergestalten und steckt das Werbegeld ein. Und doch lachen wir über all dieses Abscheuliche. Ich habe den Grund schon früher genannt¹⁾. Die Zweckwidrigkeit beseitigt das moralische Urteil. Falstaff renommiert als Straßenräuber und ist so feig, daß er vor dem Straßenraub fürchtet, ausgeraubt zu werden. Da denken wir nicht an das Verbrechen des Straßenraubs, sondern an die Feigheit des Straßenräubers. Dann nachher seine faustdicken Lügen! Das Lügen ist ja schändlich. Aber weil er dann ertappt wird, kommt uns das Schlechte der Lüge aus dem Auge. — Ueber den Krieg, womit England erzwang, das von ihm fabrizierte Opium in China einführen zu dürfen, können wir nicht lachen; er ist nur scheußlich, wie überhaupt seine ganze Eroberungspolitik, die an Brutalität die römische weit übertrifft. Aber über jenes Missions-schiff müssen wir lachen, und über jenes Gebet des heiligen Augustinus; da erscheint die Durchkreuzung des vernünftigen Zusammenhangs unschädlich. Der Widerspruch, der im Komischen liegt, muß gefaßt werden als eine bloße Narrheit. In seinem Gebiet befinden sich die Menschen auf dem Standpunkt der Thorenwelt, und deshalb kommen sie auch leichter davon. Man vergleiche nur den glimpflichen Ausgang Falstaffs. Es gibt kein Schicksal, bloß Pech. Der Geiz ist abstoßend, kann aber doch auch lächerlich wirken. Das Mittel wird da zum Zweck gemacht. Daß ein Mensch spart, nur um zu sparen, ist

¹⁾ Siehe S. 42.

ein solcher Verstandesunsinn, daß es komisch erscheinen kann, besonders unter der Hand eines Dichters.

Aber dazu kommt noch etwas ganz Wesentliches; und das Verdienst, es entdeckt zu haben, gehört Jean Paul, der, selber höchst produktiv im Komischen, als Philosoph das Komische viel tiefer und scharfsinniger untersucht hat als andere. Es ist die *U n t e r s c h i e b u n g*. Bei allem Komischen leiht der Zuschauer dem Gegenstand etwas aus seinem Bewußtsein und zwar sein Besserwissen. Wir würden nie lachen, wenn wir nicht dem irrenden Wesen (und das ist immer der Mensch, Tiere werden nur durch Vergleichung mit dem Menschen komisch) unterschieden würden, es wisse eigentlich das Rechte und verfare doch so verkehrt. Dadurch bringen wir erst einen eigentlichen, ganzen Widerspruch hervor, und nur über einen solchen ist zu lachen. Eine totale Ungereimtheit muß entstehen. Daß der Mensch weise und zugleich thöricht ist, das erscheint uns unmöglich, aber es ist doch so, und nun müssen wir lachen. Diese Unterschiebung geschieht aber ganz unbewußt, ist ein ganz verhüllter Akt in dem mit staunenswerter Geschwindigkeit verlaufenden Geistesprozeß, wodurch der komische Eindruck entsteht.

Ich will nur etwas ganz Gewöhnliches anführen. Es sucht einer seine Schreibfeder und hat sie hinter dem Ohr. Was ist denn da zu lachen? Eigentlich gar nichts, denn er weiß es eben nicht, daß er sie hinter dem Ohr hat. Und wenn einer über die Straße geht, dem die Bündel aus den Hosentaschen hängen, so ist das an sich nichts Lächerliches. Aber warum lachen wir doch darüber? Weil wir diesem wie jenem unser Wissen unterschieben und uns den Schein erzeugen, als ob er es wisse und doch nicht wisse. Das macht den Lachkugel. Der Zuschauer schmiegt sich also mit seinem besseren Wissen in den Zustand des Pech Erleidenden hinein. Hierauf beruht alles Komische; das ist wesentlich; es gibt nichts zu lachen, wo dieses Unterschieben nicht stattfindet.

Wie ist es nun damit, wenn die blind nach ihren Gesetzen fungierende Natur in einen vernünftigen Zusammenhang eine plötzliche Störung hineinbringt? Wenn der Wind graziös mit

unserem Gute spielt, daß wir ihm, alle Würde vergessend, nachlaufen müssen, worüber lacht man? Oder wenn wir interessante Gedanken vortragen wollen und uns verschlucken? Für diesen Naturstoß können wir nichts. Oder es will einer eine Festrede halten, und es kommt ihm Fackelrauch in den Mund. Da, wo er gerade recht feierlich reden sollte, wird er am fürchterlichsten gestört. Seine Stimme schlägt um, und er muß nun mit Fisteltönen sprechen. Wie ist es da? Können wir da auch lachen? Gewiß, in dem vorhin genannten Sinne. Es kostet wenig Phantasie, um uns vorzustellen, daß der Naturvorfall uns von einem Dämon als Streich gespielt ist. Der Wind erscheint uns wie ein neckischer Kobold. Es möge sich jeder fragen, ob er nicht auch schon einen Stein angeflucht hat, über den er gestrauchelt ist. Er thäte es ganz gewiß nicht, wenn er ihm nicht einen Geist unterschöbe. Der Mensch lebt in einem beständigen Krieg mit dem Zufall. Wir wandeln auf Glatt-eis und sind keinen Augenblick sicher, daß wir nicht fallen. Auch die *i n n e r e* Natur kann uns so ein Bein stellen. Wenn einem guten Menschen plötzlich eine Naivität, eine Eitelkeit zc. herausplagt, wenn er in einer Gesellschaft irgend einen fürchterlichen Bock schießt, so ist es, als ob uns das aus einer dämonischen Absicht angethan würde. Der Mensch erscheint im Komischen als ein taumelndes Wesen. Wir fahren alle im Leben Schlittschuh, und plumps, da liegen wir. Wir haben aber dabei das dunkle Gefühl, als habe uns vorher etwas halb verständlich gezupft, gewarnt. Und im Zuschauer wirkt das noch stärker und unterstützt wesentlich sein Lachen. Es kommt der Schein von einer halben Schuld auf den Betroffenen, weil er auf den Zufall nicht genug geachtet hat und ihm deshalb unterlegen ist. Es ist die Fiktion, als habe der Pechvogel gewußt, wie es kommen wird und doch nicht aufgepaßt, doch verkehrt gehandelt; wir leihen ihm unser besseres Bewußtsein. Wir lachen darüber, daß der Mensch weise und thöricht ist in einem Moment.

Sie haben da also einen Berlachenden und einen Berlachten, einen Beobachtenden und einen Beobachteten. Der Beobachtete ist ertappt über einer menschlichen Blindheit. Beide

sind Menschen: der ertappende und der ertappte. Einer lacht über den anderen. So lacht die Menschheit über sich selbst. Es kann aber auch nur einer sein und dies ist der feinere Fall des Komischen. Ich entdecke Schwächen an mir selbst und lache über mich selbst. Dies ist der Humor: der sich selbst ertappende und verlachende Mensch. Da es also im wesentlichen gleich ist, ob das Komische von zweien oder von einem erzeugt wird, so ist es gleich, ob wir sagen: das Komische ist der ertappende Mensch, oder: es ist der ertappte Mensch. Die menschliche Blindheit kommt über sich zum Bewußtsein. Es ist die Besinnung des Menschen über seine Verkehrtheit. Also das Komische und zwar das wahrhaft, das humoristisch Komische ist der über seiner Schwäche sich ertappende und zur Besinnung kommende Mensch. Darin liegt eine Befreiung. Indem ich mich erkenne, löse ich mich aus der Enge; ich steige heraus, ich entlaste mich. Die Humoristen entdecken ihre eigenen Schwächen und geben sie preis im Gespräch. Was der Humorist hiermit preisgibt, erniedrigt ihn (denn es sind Schwächen). Daß er es aber preisgibt, erhebt ihn, hebt seinen Geist heraus aus der Klemme des Lebens, in der wir alle stecken, heraus aus dem allgemeinen Weltspital.

Ein Bauer ist stark berauscht und taumelt im Zickzack. Er hat roten und weißen Wein getrunken. Wenn es ihn nach rechts wirft, ruft er: „weißer, wehr dich!“; wenn nach links: „roter, wehr dich!“ Er meint, diese zwei Weine haben einen Krieg in ihm. Dieser betrunkene Bauer ist der Mensch, der weiße Wein in uns die Vernunft, der rote die Leidenschaft, die Schwäche. Diese zwei Weine werfen uns im Zickzack hin und her. Im Leben ist nichts recht bestellt; wir wissen keinen Augenblick, ob nicht jeder vernünftige Zusammenhang durchstoßen wird. Das Schönste, Zarteste liegt hart neben der Bagatelle. Immer wieder liegen die Dinge kreuz und quer, schief und vertauscht. Aber am Ende thut's nichts; unsere Existenz ist trotzdem nicht schlecht, weil doch diese Besinnung darin ist. Wenn wir es erkennen und den Mut haben, es auszusprechen, so erheben und befreien wir uns. Ueber die Blind-

heit siegt das Bewußtsein, und wenn es sich im Menschen immer wieder erzeugt, so bleibt die Welt stehen und wird nicht verloren sein, auch wenn sie voll Thoren wäre. Wir gehen auf behaglicher Mittelstraße. Die Wolken über uns sind hinweg. Wir sind nicht bange. Es herrscht Generalpardon, allgemeiner Karneval. Der Papst des Lachens hat Plenarindulgenz ausgeschrieben.

So hat das Komische eine eigentümlich entlastende Kraft. Im Lachen befreien wir uns vom Alpdruck des Lebens. Voltaire sagt, ein guter Engel habe uns zwei Sachen gegeben: den Schlaf und das Lachen. Das Lachen erzeugt eine Schüttelbewegung des Zwerchfells, wobei der Atem stoßweise ausströmt, und das ist gesund für den Unterleib; die vegetative Seite des Lebens kommt in starke Bewegung. Das Eingeweide, das Materialste am Menschen, wird heftig geschüttelt und dadurch der Druck des gemein Materiellen weggeschüttelt. Das ist das allgemein Erleichternde am Lachen.

Welche Hauptformen des Komischen lassen sich unterscheiden?

Als erste setze ich das handgreiflich Komische, das Drollige, Possenhafte, Burleske. Burla heißt Scherz. Da geht es massiv her und ohne Cynismus ist dabei nicht auszukommen. Das einfachste Beispiel hierfür ist die Hanswurstiade des Marionettenspiels, das sich auch ohne Rede ganz nett macht. Hier wird das Unschickliche ins Höchste idealisiert. Es geht aber in dieser Sphäre nicht immer kindisch zu; man kann sich auch erhabene Stoffe, bedeutende, hohe Gegenstände wählen. Zum Beispiel Aristophanes greift in die damals verdorbenen Staatszustände ein. Dabei thut er freilich Sokrates unrecht, indem er ihn einen Sophisten nennt. Der Chor trug in seinen Stücken Wespenmasken, Froschmasken, Wolkenmasken, was sich gewiß allerliebste ausnahm. Sokrates wird als Wolkengucker komisch gemacht. Er guckt hinauf, und ein Wiesel kriecht ihm in den offenen Mund.

Auch in den christlichen Mysterien und Passionsspielen des Mittelalters gab es viel handgreiflich Komisches im derben

Volksgeschmack der Zeit. Zum Beispiel: Zwei Teufel mit enorm langen Nasen empfangen Christus bei seinem Eintritt in die Unterwelt. — Unvereinbare Vorstellungen soll man da vereinen; das gibt den Stoß des Komischen.

Die zweite Hauptform des Komischen ist der Witz. Er ist, wie Ruge treffend sagt, das bewußte Vollbringen des komischen Aktes, das Vollziehen desselben durch Reflexion. Zwei an sich unvereinbare Vorstellungen werden dennoch in einen Schein von Einheit gestellt, und das geschieht mit berechnender Absicht. Der Witz muß gemacht werden; die *pointe* des Konflikts in der falschen Einheit wird bewußt herausgehoben. Der Witz zieht aus ganz entlegenem Gebiet eine Vorstellung herbei, die er der jetzt wirkenden blizartig unter die Beine wirft. Der Wortspielwitz thut, als ob zweierlei Bedeutungen eines Wortes dasselbe wären. Zum Beispiel es erzählt einer: In Alessandria fiel der Papst Pius IX. und die ganze zum Diner um ihn versammelte Gesellschaft von höheren Geistlichen durch den unter ihrem Gewichte brechenden Boden. Zum Vorstellen ist das komisch im burlesken Sinn. Ein Zuhörer fügt aber bei: „Da wäre der Papst also doch nicht infallibel;“ — und jetzt haben Sie einen Witz. — Dann der bekannte Witz von Börne: Als Pythagoras seinen mathematischen Lehrsatz gefunden hatte, opferte er eine Hekatombe. Seitdem zittert jeder Ochse, wenn eine neue Wahrheit gefunden wird. — Oder: Es wurden deutsche Tierärzte nach Italien geschickt, weil eine päpstliche ‚Bulle‘ ausgebrochen war.

Der Witz ist ein spitziges Ding, — der destillierte Geist des Komischen, aus feinen Spitzgläsern genippt. Er neigt zur Satire. Dieser wollen wir ihre Bedeutung nicht absprechen; sie kann für eine Zeit von hohem Werte sein; aber sie ist keine reine Form des Komischen und nimmt im Gebiete des Schönen eine untergeordnete Stelle ein, denn sie hat einen Zweck (der wohl sehr gut sein kann), und das Schöne hat keinen Zweck. Höher steht deshalb der zwecklose, der sogenannte „schlechte“ Witz, der in der That der gute ist. Das Schöne will nicht packend treffen, will nichts polemisch erzielen, und man könnte deshalb sagen:

der zwecklose Witz ist treffender als der satirische. Es klagt z. B. einer in der Schweiz, er habe beim Bergsteigen seine Kleider verderbt und ein Paar Hosenstege aufgerieben, und es erwidert ein anderer: „nicht umsonst sagt Schiller: ‚es donnern die Höhen, es zittert der Steg‘“. Da haben Sie einen guten schlechten Witz.

Der Kladderadatsch bringt mehr stechend satirische Witze, wie es der Norden überhaupt liebt, aber auch schlechte Witze mit köstlich blödem Sinn. Die Fliegenden Blätter versetzen uns dagegen in einen naiv humoristischen Zustand hinein. Es ist gewiß recht, daß wir beides haben, und ich wiederhole: eine jede Zeit braucht ihre Satire. Aber der beste und geistreichste Witz ist doch der, welcher in komischer Vergleichung liegt; er beweist am meisten Talent. Er vergleicht Dinge, wo es niemand einfallen sollte, zu vergleichen, und dann merkt man erst, daß es klappt. G. Keller sagt in einer Novelle: „Die Jäger zogen durch die Stadt, und die schrillen Töne ihrer Blechmusik schnitten durch den Abendhimmel wie ein scharftiges Rasiermesser.“ Das ist vortrefflich.

Der Witz ist eine blendende und doch relativ arme Kraft, welche außerhalb der Sache steht und sie gewaltsam behandelt. Der nötige Akt der Leihung ist da fast nicht mehr möglich. Daher fehlt dem Witz das Eingehende, Einläßliche. Er ist auch ohne Kontinuität. Diese ersetzt er durch Vielheit. Er hat keinen Tenor, keinen Strich, er spielt Pizzicato, und so entsteht die Witzelei. Wer bloß Witze macht, ist im Grund noch keine bedeutende Figur. Und niemand steht dafür, ob er gutmütig oder malignös ist. Ist aber sein Scherz boshaft, so fehlt ihm der komische Widerspruch, denn das Erhabene wird ja von ihm vernichtet. Im echt Komischen wird es nicht vernichtet, es muß sich nur gefallen lassen, daß es in einer Haut steckt mit dem Kleinen; und nur diese beiden ergeben durch ihr Ineinander-scheinen und -schillern den komischen Widerspruch. Deshalb ist alles echt Komische gutmütig. Das Erhabene wird nur seiner angemessenen Autorität entkleidet. Im frei Scherzenden selbst wird der Inhalt des Lebens gerettet. Das Kleine hat nur die

Macht, durch Ueberraschung zu erhärten, daß inmitten der Dinge dieser Welt nichts absolut sein kann. Keiner bleibt ungerupft, auch nicht die eigene Person des Lachenden. Anders der Witzbold: der macht auf alles Witze, nur nicht auf sich selbst; er nimmt sich aus.

Wir suchen daher eine höhere Art der komischen Kraft und finden Humor — das Wort im tieferen Sinn genommen und nicht bloß als Stimmung zum Komischen verstanden. Der Humorist, haben wir schon gesehen, hat die geistige Freiheit, das ego nicht zu schonen, er erkennt und bekennt die Schwäche seines eigenen Thuns, er verspottet sich selbst¹⁾.

„Ich liebe mir den heitren Mann,
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht einer von den Besten.“

Sie kennen dieses prächtige Wort von Goethe. Das innige Gemüt des Humoristen ist durchdrungen vom tiefsten Gefühl des Wertes der Harmonie. Er erfährt an sich selbst, wie das Hohe mit dem Niedrigen, die Wahrheit mit dem Irrtum behaftet ist, wie schlecht das Gefäß seinem Inhalt entspricht. Er beobachtet sich aufs schärfste. Und mit universalem Sinn sieht er in der ganzen Welt sich um. Er erlebt mit tiefstem Einblick und im Mark seines Wesens ihre Widersprüche, ihre Uebel und Gebrechen, die Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen, arbeitet sich aber fort zu dem Gefühl, daß sie trotzdem nicht verloren sein kann, daß trotz aller Argheit der Geist, das Gute, die aktive Kraft ihres Lebens ist, und auf dem Grunde dieser Ueberzeugung sieht er sie nun in einem komischen Licht, als eine verkehrte Welt; er belächelt sie, aber wohlwollend.

Sie finden bei allen Humoristen, daß die Flamme ihrer Scherzlaune sich mit dem Del ihrer Schmerzen speist. Einen Zug davon hat auch der tolle Aristophanes. Welche Seufzer klingen da hervor über den Untergang des alten tüchtigen Griechentums und über das Frivolwerden der Zeit! Den tiefen, über die

¹⁾ Vergl. oben S. 187.

Welt und sich selbst lächelnden Humor finden wir aber erst ganz entwickelt bei Sterne, Goldsmith (Bicar of Wakefield) und Jean Paul. Der Humor der Engländer ist ganz vorzüglich, jedoch häufig trivial. Der unseres Jean Paul, der es leider durch Formlosigkeit verscherzt hat, noch so gelesen zu werden, wie er es verdient, hat mehr Tiefe und bleibt frei von geschlechtlichen Schlüpfrigkeiten und Zweideutigkeiten. Da gibt es keinen Teufelsdreck von Frivolität.

Fragen wir nach dem Grad und Umfang, worin die Künste das Komische wirken lassen, so ergibt sich sofort: die Architektur hat nichts und die Skulptur nur wenig damit zu thun; in der Malerei und Poesie dagegen spielt es, wie das Schauerhafte, eine große Rolle.

Weiter. Sehen wir nun wieder nach dem einfach Schönen, wobei das Angenehme nicht erst zu erkaufen ist mit irgend einer Unlust, sondern uns mild eingeht wie ein willkommener Trank.

Eine Erscheinung, die ohne weiteres, ohne Störung schön ist, heißen wir anmutig. Das Wort kommt von dem Verbum Anmuten und bezeichnet, näher gefaßt, etwas, was sich anzuschmiegen scheint. Wir fühlen dabei ein Entgegenkommen. Es braucht nicht ein eigentliches, objektives Entgegenkommen zu sein. Das schöne Bild ist anmutig, ohne daß es sich bewegt; aber sein Wesen scheint sich uns willig zu nähern und hinzugeben. Seine Harmonie erweckt unsere Sympathie. Der Italiener sagt grazia, der Franzose grâce, womit mehr die Form gemeint ist. Das deutsche Wort Anmut bezeichnet mehr das Seelische in der Sache. Jedoch berühren und ergänzen sich beide Ausdrücke.

Hier müssen wir nun etwas verweilen bei Schillers berühmter, inhaltvoller Schrift „über Anmut und Würde“. Er nimmt das Wort in engerer Bedeutung und bezieht es nur auf die menschliche Erscheinung, denkt dabei fortwährend an Personen. Er unterscheidet sehr fein Anmut von Schönheit. Juno entlehnt von Aphrodite den Gürtel des Liebesreizes. Aber wie? Juno ist doch schön! Braucht sie diesen Gürtel? Jawohl,